



**Leinhäupl-Wilke, Andreas**

***Rettendes Wissen im Johannesevangelium: Ein Zugang über die narrativen Rahmenteile (1,19–2,12—20,1–21,25)***

Neutestamentliche Abhandlungen 45

Münster: Aschendorff, 2003. Pp. xi + 400. Paper. EUR 54.00. ISBN 3402047934.

Tobias Nicklas  
Universität Regensburg  
Regensburg, Germany D93040

Mit der vorliegenden Studie legt A. Leinhäupl-Wilke seine bereits im Sommersemester 2000 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster angenommene Dissertation (Betreuer K. Löning) im Druck vor. Gleich zu Beginn seines Teils A unter dem Titel „Vergewisserungen“ ordnet der Autor seine Arbeit forschungsgeschichtlich „als konsequente Fortführung“ einer Entwicklung in der Erforschung des Johannesevangeliums „von einer auf die Textgenese bezogenen Analyse hin zu einer synchronen Endtextexegese“ (1), die gleichzeitig häufig mit einem Perspektivenwechsel in die Richtung leserorientierter Exegese einhergeht, ein. Ins Zentrum seines Fragens stellt der Autor das Problem der Identität des Personenkreises, der sich über den Text des Evangeliums verständigte: „Die Kategorien *Erzählen* und *Erinnern* ... legen das alles entscheidende *Wissen* frei, mit Hilfe dessen Identitätsstrukturen denkbar und realisierbar werden.“ (7).

Nachdem der Autor die beiden Kategorien „Erzählen“ und „Erinnern“ (letztere v.a. in Anlehnung an Theorien von Jan Assmann) beleuchtet hat, deckt er unter dem Titel „Lesen und Verstehen“ seine hermeneutisch-methodologischen Grundlagen auf. Hier beschreibt er die Eigenschaft von Texten als Elementen kommunikativen Handelns und zeigt die Rolle des Lesers bei der Konstitution des Sinnes von Texten auf. Schritt für

Schritt wird anschließend einsichtig eine Methodik narrativer Analyse entfaltet, die der Autor dann in Teil B (zu Joh 1,19–2,11.12) zum Tragen bringt.

Joh 1,19–2,12 wird in die Teile 1,19–28, 29–34, 35–51 sowie 2,1–11.12 untergliedert. Jedem der Abschnitte wird ein eigenes Teilkapitel gewidmet, deren Ergebnisse jeweils—didaktisch klug—in Zwischenresümees zusammengefasst werden. So erarbeitet Leinhäupl-Wilke etwa zu 1,19–28 die Brückenfunktion der Figur des Johannes zwischen Prolog und restlichem Evangelium. Diese Brücke werde über das Motiv des „Zeugnisses“ aufgebaut, das den Erzählduktus auf den Logos ausrichte—den bald auftretenden Jesus von Nazaret. Die Identität des Johannes werde einerseits durch Momente von Nicht-Identität (Messias, Elija, Prophet) gezeichnet, andererseits wachse dieser Figur die Rolle des Rezipienten jüdischer Tradition zu, welche dem Leser einen für das ganze Buch entscheidenden Deuterahmen eröffne. Daneben werde schon in 1,19–28 eine klare Linie zwischen „Wissen“ und „Nichtwissen“ um die Offenbarung Gottes gezogen, die sich auch mit der Opposition der Raumkonzeptionen „Jerusalem“—„Betanien“ sowie „oben“—„unten“ verbinde. Bereits in diesem Abschnitt zeigt sich, dass der Autor mit hoher Sensibilität am Endtext „Johannesevangelium“ zu arbeiten versteht. Dies bestätigt sich auch in den folgenden Kapiteln: Gestützt auf die Analyse der äußerst komplexen Struktur dieses Abschnitts wird Joh 1,29–34 als „*hermeneutisches* Manifest innerhalb der Inszenierung der Anfangsepisoden“ (116) bestimmt. Diese Rede des Täufers erfüllt, gerade weil sie nicht an direkte Adressaten auf textinterner Ebene gerichtet ist, eine besonders wichtige Funktion in der Leser-Autor-Kommunikation. Den Identifizierungen der Hauptfigur, Jesus, als Lamm Gottes, als präexistent sowie als Sohn Gottes, kommt somit—auch in ihrer strukturellen Verzahnung mit der Identifikationskette Gesalbter, Elija, Prophet aus 1,19–28—entscheidende Bedeutung zu: Es „entsteht so etwas wie ein *theoretischer Überbau*, der als theologische Grundlage die erzählökonomische Anlage der in der großen Exposition vorgestellten Gründung einer Wissensfamilie untermauert“ (116–17). Die entscheidenden Grundstrukturen für den weiteren Verlauf des Evangeliums liegen somit im Grunde bereits fest.

Die hermeneutischen Vorgaben aus den ersten beiden Abschnitten werden in der folgenden Doppelepisode 1,35–42 narrativ umgesetzt. Sukzessiv entwickelt sich die „Wissensfamilie“ um Jesus, den Hauptakteur. Dabei geben die Charaktere der erzählten Welt das anwachsende Wissen an neue Mitglieder weiter. Über das Figureninventar dieses Abschnitts entstehen für den Leser Identifikationspotenzialien—der Text stellt in idealisierter Form den Entstehungsprozess einer neuen Gruppe vor. 1,43–51 baut nicht nur das „Kettenreaktions-Prinzip“ der Jüngerberufung weiter aus, der Aufbau der Wissensfamilie erfährt durch den Skeptiker Natanael eine zwischenzeitliche Unterbrechung. Gleichzeitig wird das Konzept titulärer Zuweisungen und damit die Zahl der Identitätsangebote für die Figur Jesus von Nazaret (z.B. Sohn Josephs, Sohn Gottes,

Menschensohn, König Israels) enorm erweitert. Die Gründung der Wissensfamilie wird in 2,1–11.12 abgeschlossen—Leinhäupl-Wilke bietet eine hochinteressante Auslegung der ersten Kana-Perikope. Nach einer Zwischenbilanz zu Fragen der Erzählökonomie, zu den Figuren der Erzählung und ihrer Funktion—besonders entscheidend die Funktion Johannes des Täufers, Natanaels und der Mutter Jesu—, zur Funktion der Zeit- und Ortsangaben sowie dem Identitätskonzept, das der Text entwickelt, gehen die Teile C und D den in den Ostergeschichten (Kapitel 20–21) zum Tragen kommenden Konzepten zur Überwindung der Abwesenheit Jesu nach. Leider kann hier alleine aus räumlichen Gründen nicht jede der vielen Interpretationen Leinhäupl-Wilkes angesprochen werden—so wird der Wettlauf zwischen Petrus und dem Lieblingsjünger als „gemeinsamer Lauf um das richtige Wissen“ (243) gedeutet oder die Darstellung der abgelegten Leinenbinden (Joh 20,6) nicht nur in Verbindung mit der Lazarusszene oder auch Jesu Grablegung (19,40) gebracht, sondern gezeigt, wie es gelingt, hier in Verbindung mit der zeitlichen Disposition „ein Ambiente, das den Übergang vom Tod zum Leben manifestiert“ zu erzeugen (248). Maria von Magdala (20,11–18) verkörpere in ihrem Glaubensweg mit Anlaufschwierigkeiten, in ihrem Übergang vom Weinen zum Wissen die bedrängte Gemeinde und biete sich dem Leser gerade deswegen als Identifikationsfigur an (267). Ähnliches gelte auch für Thomas: „Wurde im bisherigen Verlauf des Evangeliums durch ihn stark das Augenmerk auf die Wir-Gruppe gerichtet, tritt er hier im Zusammenhang eben dieser Gruppe als Fragender auf, der die schon fast sicher geglaubte Gewissheit ... noch einmal zum Risiko werden lässt. Sein Einsatz wird in jedem Fall mit dem unbedingten Verlangen honoriert, dem Ausgang der Geschichte mit Interesse entgegenzusehen“ (286).

Im Fazit (Teil E) schließlich bringt Leinhäupl-Wilke die Ergebnisse seines Bandes in insgesamt neun Thesen noch einmal auf den Punkt: Die narrativen Details des Johannesevangeliums seien pragmatisch auf die sich über den Text verständigende Erzählgemeinschaft ausgerichtet. Die Erzählfiguren der Rahmenerzählung bieten, da sie ausschließlich „In-Group-Personal“ sind, einen optimalen Zugang für den Leser des Textes. Dies wird auch durch die Raum und Zeitkonzeption des narrativen Rahmens unterstützt. Die pragmatische Ausrichtung des Buches kann so mit dem Satz „Rettendes Wissen vollzieht sich im Hier und jetzt der johanneischen Erzählgemeinschaft“ (351) zusammengefasst werden.

Die inhaltliche Ausrichtung dieses rettenden Wissens bestimmt sich entscheidend über „die christologische Grundstruktur des Buches“ (353), die Umsetzung der Geschichte der Offenbarung in die erzählte Handlung erfolge mit Hilfe der Inszenierungsdetails „Bewegung“ und „Wahrnehmung“, für die literarische Darstellung des im Text zum Tragen kommenden Wissenskonzeptes sei die Sinnlinie „Verbindung zwischen Himmel und Erde“ entscheidend. Dieses Wissenskonzept sei zudem „durch und durch auf

jüdischem Mutterboden angesiedelt“ (355). So mündet die Arbeit schließlich in folgende These zur Identitätsstruktur der johanneischen Erzählgemeinschaft: „Das Johannes-evangelium selbst ist Ausdruck des rettenden Wissens einer marginalisierten Minderheit..., die ihre grundsätzlichen Koordinaten durch die Transformation weisheitlich-apokalyptischen Gedankenguts bestimmt. Das spezifische Modell besteht dabei in einer Symbiose zwischen der exklusiven Bestimmung dieses Buches für die johanneische Gruppe und der damit keineswegs obsolet werdenden grundsätzlichen Möglichkeit eines inklusiven Verständnisses der Teilhabe „aller“ an der Offenbarung Gottes“ (357).

Der Band wird durch ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie durch Register zu Stichworten und Textstellen erschlossen.

Sicherlich könnte man über Details der in einer recht komplexen Sprache verfassten und deswegen nicht immer leicht zu lesenden Arbeit diskutieren (Bietet Joh 1,19–2,11.12 wirklich einen Siebentagezyklus? Sollte man in der Diskussion von Joh 1,34 nicht doch auch die Variante „Erwählter Gottes“ in die Diskussion einbeziehen anstatt einfach von „Sohn Gottes auszugehen? Lässt sich die Bedeutung der „Feigenbaum“-Szene des Natanael wirklich eindeutig mit Hilfe biblischer Bilder lösen oder ist der Text hier nicht recht offen und gerade deswegen so verstrickend? Ist die Frage des Antijudaismus des Johannesevangeliums allein auf der Ebene der Entstehung des Textes zu beantworten oder muss nicht auch überlegt werden, ob der heute kanonische Text „offen“ für antijüdische Interpretationen ist?)—damit aber ist das Zentrum der Argumentation des Autors keineswegs in Frage gestellt. Entscheidend ist: Leinhäupl-Wilke legt hier eine sensible und klug argumentierende Arbeit auf hohem Niveau vor, die einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des Textes Johannesevangelium liefert. Gleichzeitig sollte diese Dissertation auch als wichtige Stimme in der derzeitigen Methodendiskussion im deutschsprachigen Raum wahrgenommen werden.